Zum Prolog der horazischen Liederbücher

Autor(en): **Tunk, Eduard von**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **42 (1955)**

Heft 18: **Schulbetrug? ; Respekt vor dem Kind ; Die klassische Zeit der Musik ; Mittelschule ; Religionsunterricht**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-536170

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

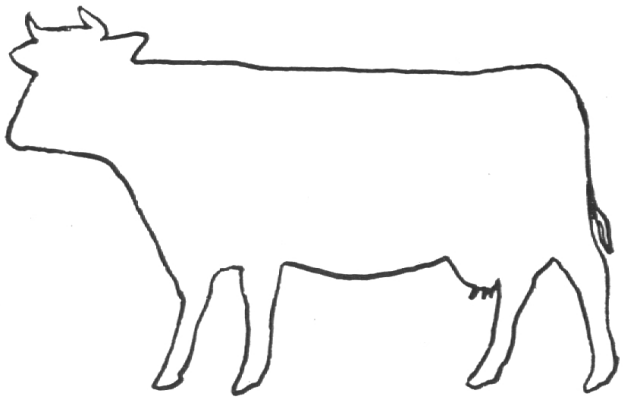
http://www.e-periodica.ch

93 kg

Ertrag: Fr. 316.20

Lösung: Der Kilopreis betrug Fr. 3.40.

4. Der durchschnittliche Milchertrag einer Kuh beträgt 25,55 q im Jahr. Wieviel Milch gibt eine Kuh pro Tag?

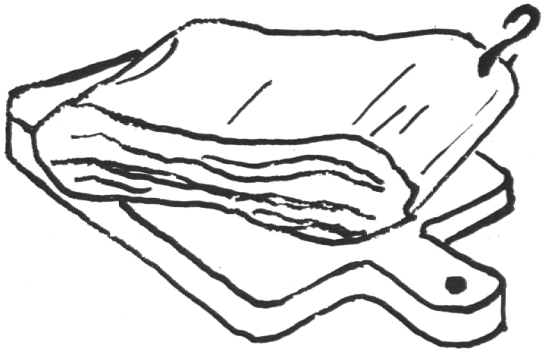


Jahresdurchschnitt = 25,55 q Milch

Lösung: Eine Kuh gibt in einem Tag 7 kg Milch.

5. Die Wirtin zum »Rebstock« schneidet 7,375 kg Speck in Portionen von $^1/_8$ kg. Wieviel solcher Portionen entstehen?

7,375 kg



Portion = $^1/_8$ kg

Lösung: Es entstehen 59 Portionen.

Das Zukunftverheißende reißt die Jugend mit, alles Gestrige, Trockene und nur Gewollte läßt sie kalt. ... Wer die Zukunft, das Ewige, hat, der hat die Jugend.

PFLIEGLER

MITTELSCHULE

ZUM PROLOG DER HORAZISCHEN LIEDERBÜCHER

Von Eduard von Tunk, Küßnacht/Immensee

Warum eigentlich druckt niemand das erste Gedicht des ersten Liederbuches Horazens so, wie es seinem architektonischen Aufbau entspricht? Entweder nämlich druckt man nach Schema F (heißt dieses F soviel wie falsch?) Strophen von je vier Versen oder man setzt überhaupt nicht ab. Gegen beides spricht das von Horaz gewählte Satzgefüge, das aus zwei Teilen besteht, aus einer Periode und aus einer in diese eingeschobenen, den Hauptteil des Gedichtes ausmachenden, Parenthese (diese zerfällt allerdings in mehrere Sätze).

Die Periode umfaßt vier Verse (1–2 und 35–36); genau in deren Mitte steht die Parenthese. Demnach also wäre nach Vers 2 und vor Vers 35 zu unterbrechen.

Die Parenthese führt uns verschiedene Berufsgruppen vor, den Sportkämpfer von Olympia (Vers 3–6), den politischen Stre-

ber von Rom (Vers 7–8), also die beiden Berufsgruppen, die einen Agon zu bestehen haben (4 + 2 Verse); es folgen der Großagrarier (Vers 9–10) und der Kleinbauer (Vers 11–14), also die landwirtschaftlichen Berufe (2+4 Verse). Das nächste Gegensatzpaar bilden der Kaufherr (Vers 15–18) und der Nichtstuer (Vers 19–22), je vier Verse; dann stellt Horaz je sechs Verse zur Verfügung den kriegerischen Berufen des Soldaten und des Jägers (Vers 23–28) und seinem eigenen Beruf, dem des Dichters (Vers 29–34).

Das gibt also für das ganze Gedicht die Reihe:

2 Verse,
6 Verse,
6 Verse,
4 Verse,
4 Verse,
6 Verse,
6 Verse,
2 Verse.

Dürfte das nicht auch im Druckbild sichtbar werden?

Diese strenge Architektur wird noch unterstrichen durch stilistische Mittel: die Widmung enthält im ersten Vers nur die Vokale a, e, i (und ae), also die hellen, im zweiten überwiegen die dunklen Selbstlaute o und u; in den Schlußversen findet sich nur ein o (in der ersten Silbe von 35) und zwei u (in der zweiten Hälfte von 35 und in der ersten Silbe von 36), so, als ob die den Vers 2 auszeichnenden Vokale noch einmal angedeutet, aber schließlich vor den Selbstlauten des Verses 1 zurücktreten sollten. Wenn man das deuten darf, malen die dunklen Vokale die Würde des Maecenas, die hellen die Hoffnung des Horaz.

In der Parenthese fällt vor allem auf die Häufung der Alliteration (mercator metuens, otium oppidi, pauperiem pati) bei der Schilderung von des Kauffahrers mühevollem Leben; im Gegenstück dazu haben wir den Stabreim (demere de die) nur einmal, dafür aber – als Abschluß – einen Endreim aquae – sacrae (natürlich nicht zwei Verse bindend, sondern innerhalb eines Verses). Darf man die Alliteration – selbstverständlich nur hoc loco, nicht allgemein – als Ausdruck der anstrengenden Mühe deuten (sie findet sich auch beim Kleinbauer angewendet: agros Attalicis), das Homoioteleuton dagegen als Ausdruck der gelassenen Ruhe? Die Wendung (partem solido) demere de die widerspricht dieser Auffassung kaum; denn – ironisierend – wird auch hier eine Anstrengung angedeutet, die im träumenden Liegen am murmelnden Quell erst ihre Abspannung findet. Allerdings, der Endreim steht auch im Vers 6 (dominos – deos), doch auch hier bedeutet er das Angelangtsein am Ziel, ebenso im Vers 9 (proprio – horreo) und im Vers 10 (Libycis – areis) das Ergebnis der den letzten Halm, das letzte Körnchen einheimsenden Tätigkeit. Nicht ganz das gleiche möchte das Homoioteleuton im Vers 24 (permixtus sonitus) besagen; denn die beiden dadurch verbundenen Wörter stehen in der gleichen Vershälfte wie die zitierten Alliterationen; es ahmt also eher das Zusammenklingen der beiden Musikinstrumente lituus und tuba nach, deren Blasen Mühe macht und zur Mühe ruft. Wenn nun aber gar das letzte Wort des Verses 23 (tubae) mit dem Schluß des vorausgehenden Verses (sacrae) reimt (in der Vers-, nicht in der Prosabetonung), dann scheint der Reim doch etwas anderes als das vorhin Angedeutete zu wollen; aber das ist nur Schein; denn die Pause zwischen Vers 23 und Vers 24 ist zu groß, um den Reim zur vollen Geltung zu bringen.

Beachtenswert ist dagegen, daß Stab- und Endreim ihre Hauptrolle in der architektonischen Mitte (siehe das oben aufgezeichnete System!) spielen und von hier aus eher sporadisch und wie zufällig in die anderen Partien des Gedichtes übergreifen.

Nicht so systematisch verteilt, aber bemerkenswert, erscheinen mir auch die vorkommenden Chiasmen. Dieses Stilmittel wird meist verkannt; es macht den Eindruck des Willkürlichen, hat aber jedesmal einen Sinn. Man kann weder im Vers 14 Myrtoum pavidus nauta mare noch im Vers 15 luctantem Icariis fluctibus Africum noch im Vers 22 ad aquae lene caput sacrae noch im Vers 26 venator tenerae coniugis inmemor noch im Vers 28 teretes Marsus aper plagas noch im Vers 29 doctarum hederae praemia frontium die Wörter umstellen, ohne den Sinn des Chiasmus zu zerstören: der pavidus nauta ist eben vom Myrtoum mare umschlossen, der (Wind) Africus ringt mit den Fluten der Ikarischen See (und nicht sie mit ihm); ebenso geht der marsische Eber ins Netz, so daß dieses ihn gefangen hält; im Vers 22 dagegen ist nicht die Hauptsache, daß sich das dolce far niente an einem Quell abspielt, sondern an einem Gewässer (schriebe man aber ad caput aquae sacrae lene, dann wäre der Ursprungspunkt des Bächleins betont); auch beim Jäger, der vor Jagdleidenschaft das Heimkommen vergißt, kommt es auf dieses Vergessen an, nicht genau darauf, daß er sein zartes Weib vergessen kann (sonst müßte es heißen: tenerae venator inmemor coniugis; unter dem Verszwang wäre das und ähnliches ohnehin unmöglich, aber auch in Prosa würde eben eine andere Stellung eine Akzentverschiebung vorstellen). Am ehesten wäre man im Vers 29 versucht, an Stellung unter Verszwang zu denken, aber schließlich ist doch die Dichterstirne, also der Dichter, wichtiger als der sie schmückende Efeukranz; das beweist auch der Schlußvers, der zwar keinen echten Chiasmus enthält, aber statt dessen ohne metrisches Hindernis auch lauten könnte: sublimi feriam vertice sidera; doch gerade so heißt es eben nicht.

DIE HEERSCHAU DER WÖRTER

Nach Benito Pérez Galdos, Die Verschwörung der Wörter

Von H. Rast, Fribourg

Benito Pérez Galdos, geb. 1843 in Las Palmas de Canarias, gestorben 1920 in Madrid, »der Balzac Spaniens, Romanschriftsteller von nationaler Bedeutung« (Saz, Resumen de Literatura española s. 150s) schildert mit der ihm eigenen Lebendigkeit Rolle und Bedeutung der Wortarten auf dem weiten Feld der Sprache. Wir versuchen in freier Übersetzung und Anpassung an das Deutsche den Gedankengang des Dichters wiederzugeben.

Ich kenne ein gewaltiges Wundergebäude: das Wörterbuch unserer Muttersprache, errichtet aus zwei Wänden von harter Pappe, mit Kalbsleder verkleidet. Die Vorderseite trägt in goldenen Lettern eine Aufschrift, die der Welt und Nachwelt Zweck und Bedeutung dieses Bauwerkes kündet.

Das Innere wird durch 600 Wände in 1200 Wohnungen aufgeteilt. Man nennt sie Seiten, und sie tragen Nummern. Jede Seite ist in drei Längsräume und diese wieder in eine große Anzahl Einzelzellen unterteilt, die von acht- bis neunhunderttausend Wesen, den Wörtern, bewohnt werden.

Eines Morgens ertönte Stimmengewirr, dröhnten schwere Tritte, Waffengeklirr, Befehle, als ob ein großes Heer zu großer Schlacht sich bereite. Die Wörter stürzten aus ihren Zellen, fügten sich zu einem geordneten, eindrucksvollen Heer.

Voraus zogen Herolde mit prunkenden Gewändern, die *Artikel*. Sie trugen keine Waffen, wohl aber die Schilde ihrer Herren, der *Substantive*, die ihnen auf dem Fuße folgten: eine unübersehbare Menge, so herrlich, so heldenhaft. Es war eine